

3. SONNTAG DER OSTERZEIT - 5. Mai 2019



Der Apostel Petrus steht im Mittelpunkt der Schrifttexte dieses dritten Ostersonntags. Petrus in seiner ganzen so schillernden Glaubens Persönlichkeit. Wie ist unser Bild von diesem Apostel Jesu, von dem, der das Fundament der Kirche sein soll? Das Bild, wie es uns aus der Heiligen Schrift entgegentritt, ist von großer Bedeutung - zum Beispiel in der Frage, wie der Petrusnachfolger sein Amt ausübt - oder, was noch viel wichtiger ist, wie wir alle als Christuskirche leben sollen und können.

Petrus und seine Gefährten sind Fischer und sie kehren auch nach der Enttäuschung des Karfreitags zunächst zu dieser Aufgabe zurück. Das ist wohl nur allzu verständlich. Sie tun das, was sie gut können - anstatt ihr Herz und ihr Leben an einen Messias zu hängen, der dann

doch scheitert. Es ist eine Erfahrung, die viele Menschen kennen - wenn der Glaube zunächst einmal nicht die »erwarteten Ergebnisse« zu bringen scheint. Nach dem Motto: Wenn ich schon glaube, dann muss das auch was bringen. Und wenn es dann doch Enttäuschungen gibt, dann kehre ich lieber wieder zum Alltag zurück. Das ist zwar nicht so vielversprechend, bringt aber wenigstens ein einigermaßen erträgliches Auskommen. Und gerade dann in dieser Alltagssituation erkennen die Jünger den Auferstandenen. Johannes, der Lieblingsjünger, erkennt ihn zuerst, wohl, weil er mit sehr viel Emotion und einem feinen Gespür dafür ausgerüstet ist. Petrus, der »Chef der Apostel«, braucht länger. Aber es kommt zu einer neuen Hoffnung. Vielleicht geht Gott doch mit uns - aber auf anderen Wegen, als wir es für möglich gehalten haben. Und vielleicht schenkt er uns Erfolge anders, als wir es gerne hatten. Petrus jedenfalls kann gar nicht schnell genug zu Jesus kommen, obwohl er sich für seine Schuld schämt - sonst bräuchte er nicht das Gewand anzuziehen, um seine Blöße im tieferen Sinn des Worts zu verdecken. Denn die Schuld der Verleugnung steht ja noch zwischen ihm und Jesus. Und es ist nur so zu verstehen, dass er sich versucht zu bedecken - sonst wäre es geradezu widersinnig, sich anzukleiden, ehe man in den See springt. Es ist eine seltsame Scham über die vorgefallenen Dinge und zugleich ein tiefes inneres Erneuern der Liebe und Zugehörigkeit, das den ersten Apostel dazu bringt, gar nicht zu warten, bis das Boot an Land ist, sondern dem Herrn entgegen zuschwimmen. Bei Petrus ist die Erfahrung der Erfolglosigkeit verbunden mit einer tiefen Sehnsucht nach dem Herrn, auf den er sich zubewegt, mit alter Kraft, bei allem Bewusstsein seiner eigenen Schwäche. Es gibt einen neuen Anfang. Auch für Menschen, die in unserer Gesellschaft gescheitert sind? Auch für ehemalige Straffällige? Überhaupt für uns, für jeden von uns?

ERSTE LESUNG: Apg 5,27-32.40b-41

In der Apostelgeschichte wird uns gezeigt, wohin das Bekenntnis zu Jesus führen kann. Petrus und die Apostel werden verfolgt. Das bleibt für die Kirche mit einigen Höhen und Tiefen noch rund dreihundert Jahre so. Aber sie stehen fest und aufrecht, nachdem die Liebe zu Christus erneuert und vertieft ist. »**Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!**« Dieser Satz sitzt. Und er hat Wucht. Petrus hat erkannt, wie großartig seine Verbindung zu Christus ist. Wie sehr sie auch Fehler und Sünde überwindet und wie tief sie immer wieder erneuert werden kann. Das macht ihm den Rücken frei. Er weiß, dass Christus zu ihm steht - und jetzt kann er mit aller Konsequenz für Christus eintreten. Auch

wenn das Verfolgung, gar Strafe und ungerechtes Urteil gegen ihn zur Folge hat. Die Kirche des Anfangs brauchte zuerst die Erfahrung der Stärkung durch den Auferstandenen - dann konnte sie für ihn einstehen und sich zu ihm bekennen. Das hat sich nicht geändert. Nur wenn wir als Christen eine Erfahrung der tiefen Gemeinschaft mit ihm gemacht haben, wird das gehen. Und dann wird diese innere Verbundenheit mit Christus auch der Kirche unserer Tage Mut in schwierigen Situationen geben. Dann braucht sie sich nicht vor Menschen zu fürchten - mögen sie auch noch so einflussreich, wichtig, machtvoll oder bestimmend sein.

So hat es die Kirche des Anfangs getan - die alles andere als eine »Volkskirche« war. Ganz gleich wie die Sozialgestalt der Kirche im 21. Jahrhundert sich weiter entwickeln wird - sie wird vor allem diese innere Verbindung suchen und stärken müssen, um den Mut zum Bekenntnis zu haben.

ZWEITE LESUNG: Offb 5,11-14

Die Festlichkeit der Worte aus der Offenbarung kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Verehrung gegenüber Christus, dem Lamm, die hier geschildert wird, zwar in der visionären Schau des Johannes real sein mag. Aber in der gegenwärtigen Realität der Welt werden andere Dinge angebetet oder verehrt.

Das, was der Mensch zum Inhalt seiner Verehrung macht, das führt ihn auch zu Lebensentscheidungen und zu bestimmten Verhaltensweisen. Daher ist die Frage berechtigt: Wem oder was gibst du die Ehre? Vor wem wirfst du dich nieder? Wem beugst du dich und wem gibst du Macht über dich?

Die kritische Sicht auf diese Frage führt Menschen immer wieder dazu, ihr eigenes Leben zu korrigieren. Und manchmal ist das Erschrecken sogar groß, wenn deutlich wird, was hinter dem eigenen Verhalten steht, welche Götter tatsächlich angebetet werden. Christlicher Glaube wäre die immer wieder neu notwendige Entlarvung jeder Form von Weltvergötterung.

EVANGELIUM: Joh 21,1-19 (Kf: 21,1-14)

Jesus fragt Petrus dreimal nach seiner Liebe, ehe er den Auftrag, den er schon vor seinem Leiden und seiner Auferstehung an den Felsenapostel erteilt hatte, nämlich die Kirche zu leiten, erneuert. Wir erinnern uns noch an die Leidensgeschichte. An die großen Worte des Petrus: Ich bin bereit, mit dir sogar in den Tod zu gehen - und dann

verleugnet er den Freund dreimal, noch ehe der Hahn kräht. Das ist ein großes Drama einer Freundschaft, die auch ihre Tiefpunkte hatte, die zu zerbrechen drohte und die nur deshalb nicht untergeht, weil Petrus Tränen hat und über die eigene Unzulänglichkeit weinen kann. Und weil es von Jesus den Blick der barmherzigen und verzeihenden Liebe gibt (er blickt den Petrus ja an, nach seiner Verleugnung, vgl. Lk 22, 61) und weil Jesus die Chance für einen Neuanfang einräumt.

Jesus rechnet damit, dass Petrus und mit ihm alle Menschen nicht immer so fest und standhaft sind, wie es oft in den starken Momenten erscheint. Und das heißt, dass da ein Herr und Gott, ein Freund und Bruder ist, der die Schwächen der Menschen ertragen und verzeihen kann - der zugleich immer wieder einen neuen Anfang ermöglicht. Wie gut ist es da, wenn der Erste der Apostel, der »Papst des Anfangs«, weinen kann über seine Schwäche. Und wie schön ist es, wenn wir merken: Die, die uns vorangehen und leiten sollen, sie sind auch schwach. Sie sind keine Supermänner. Es geht ihnen wie jedem von uns. Entscheidend ist, dass die Liebe immer wieder erneuert wird. Dass sie einen neuen Anfang findet. Dass sie wieder stark werden kann. Die Liebe heilt viele Wunden, die wir uns gegenseitig schlagen - das ist die Kernbotschaft dieses Evangeliums. Petrus bekommt die Chance des Neubeginns.

Jesus jedenfalls ermöglicht diesen Neuanfang, wenn die Scham überwunden und die Liebe erneuert wird, wenn es zu einem neuen Bekenntnis kommt. Er ermutigt dazu. Die Schuld wird nicht unter den Teppich gekehrt, sondern überwunden. Und es kommt zu neuer, zu einer zweiten Liebe.

4. Sonntag der Osterzeit – 12 Mai 2019



Ein Beruf hat etwas mit Berufung zu tun. Menschen sollen spüren: Das ist meine Sache. Da ruft mich eine innere Stimme - oder wer auch immer - dazu, das aus meinem Leben zu machen, was wirklich drinsteckt. Lässt sich das in unserer modernen Berufswelt so sehen oder kann man davon nicht mehr reden? Viele von uns kennen Menschen, denen man anspürt, dass sie mit ihrem Beruf wirklich ihre Berufung gefunden haben. Handwerker, die nicht nur in großen Stückzahlen etwas produzieren, sondern wirklich an ihrem Handwerk hängen

und es darin zu echter Meisterschaft bringen, die wirklich Lösungen finden oder austüfteln. Mediziner und Pflegekräfte, die nicht nur nach Bezahlung und Karriere Möglichkeiten fragen, sondern denen wirklich etwas an den Patienten liegt, die viel Herzblut hineinstecken, wie wir manchmal sagen. Architekten, Designer oder Werbeleute, die ganz in ihrem Beruf aufgehen und damit ihre Träume, ihre Visionen verwirklichen. Gibt es solche Menschen noch - und wollen wir sie haben die ihren Beruf als Berufung verstehen und ihr eigenes Leben hineinlegen? Hat Beruf wirklich etwas mit Berufung zu tun oder gehen wir nur arbeiten, um Geld zu verdienen? Das ist eine wichtige Frage, denn dahinter steckt die Überlegung, ob meine Tätigkeit mir Freude macht, mich und mich anregt - oder ob sie ein schlichter »Job« ist, der mir höchstens das Überleben sichert - und das war's dann.

Der 4. Ostersonntag ist seit jeher der Sonntag vom »*Guten Hirten*«. Das Bild des guten Hirten - in den verschiedenen Abschnitten der Heiligen Schrift - wird immer an diesem Sonntag aufgegriffen. Und von daher ist dieser Sonntag auch der Tag, an dem die Kirche besonders um Berufungen zum »Hirtendienst« betet - um Menschen, die eine Berufung zum Seelsorger spüren und ihr folgen. Von den Anfängen des

Christentums her verstehen sich die Apostel als Hirten in der Nachfolge des eigentlichen Guten Hirten Jesus Christus. Und so erfahren wir, wie die Apostel zu den Menschen gehen. Sie haben nicht überall Erfolg, sie werden sogar angefeindet, sie wenden sich ganz bewusst von den halsstarrigen Menschen ab und gehen zu denen, die das Wort Gottes hören wollen. Und sie tun das mit Freude und erfüllt vom Heiligen Geist.

Erste Lesung – Apg 13,14.43b-52

Die Vorgehensweise von Paulus und Barnabas ist eine Provokation für die jüdischen Gemeindemitglieder. Und doch sind beide sehr entschieden: Wenn ihre Botschaft bei ihnen nicht auf fruchtbaren Boden fällt, dann wenden sie sich den »Heiden«, den Andersgläubigen, zu. Das sorgt für Konflikte und Auseinandersetzungen - und Paulus und Barnabas nehmen sie an.

Die Kirche unserer Zeit will oft diejenigen nicht vergraulen, die immer schon kommen und zum »harten Kern« gehören. Dieser »harte Kern« fordert und hat klare Vorstellungen, was er will. Wer da Veränderungen anstößt, muss sich warm anziehen. Wenn aber die Botschaft neu ausgesagt werden soll, wenn sie auch Menschen erreichen will, die bisher nicht dazu gehören, wenn sie sich diesen sogar ausdrücklich zuwendet, was dann? Bleiben wir ängstlich beim Alten oder trauen wir uns, »den Staub von den Füßen zu schütteln«, wenn wir abgelehnt werden? Paulus und Barnabas haben ihre Wahl getroffen. Und sie waren dabei »erfüllt vom Heiligen Geist«.

ZWEITE LESUNG Offb 7,9.14b-17

Ähnlich wie im Bericht des Pfingstereignisses von der Kirche aus allen Völkern und Sprachen gesprochen wird, so ist auch die Vision des Johannes von dieser Sicht geprägt: Die Herausgerufenen, die Ekklesia, die Kirche, ist nicht auf ein Volk oder eine Nation, auf eine Sprachfamilie oder eine Kultur beschränkt. Was vermeintlich selbstverständlich ist, muss vielleicht in unserer Zeit wieder neu betont und unterstrichen werden. Die Heilsbotschaft und der Heilswille Gottes richten sich an alle Menschen - dabei bleibt natürlich die Freiheit des Menschen gewährt.

Am Ende des ersten Jahrhunderts konnte ein Bekenntnis zu Jesus Christus durchaus Bedrängnis bedeuten. Und in der aktuellen Weltsituation sind viele Christen der Bedrängnis ausgesetzt, wenn sie sich eindeutig zu dem bekennen, der als Lamm Gottes sein Leben für sie hingegeben hat. Die Hörer und Leser der Offenbarung damals wie heute kennen diese Botschaft zu ihrem Trost aufnehmen: Ja, es mag

Bedrängnis damit verbunden sein, aber es wird auch Antwortende aus allen Völkern und Nationen geben, die sich zum christlichen Glauben bekennen. Und sie werden zum »Leben in Fülle« gelangen, wie es Jesus selbst verheißt (Joh 10,10) und wie es hier in ähnlichen Worten umschrieben wird. Das ist ein Trost, auch wenn die Bedrängnis damit eben nicht aufgehoben ist.

EVANGELIUM: Joh 10,27-30

»Meine Schafe hören auf meine Stimme!« Jesus ist ein Rufender, der uns etwas zu sagen hat. Er will zum Leben führen, nicht nur zu einem guten Leben in dieser Welt, sondern zum ewigen Leben.

Wenn Jesus ruft - und wir kennen seine Stimme ja im Evangelium immer wieder vorgetragen hören und auch selbst darin lesen dann ist die Frage: Was für eine »Sorte Schaf« bin ich denn? Ein störrisches, das seine eigenen Wege geht? Ein skeptisches, das nicht so recht weiß, ob Jesus der wirkliche gute Hirt ist oder nicht vielleicht doch einer von den vielen anderen? Oder bin ich jemand, der wirklichinhört und spürt: Dieser Stimme kann ich vertrauen, die führt mich nicht in den Abgrund, sie führt mich zum Leben! Christen sind letztlich Menschen, die den Ruf Jesu hören - und zwar nicht einfach so am Sonntag, um dann den Rest der Woche anderen Stimmen nachzulaufen. Christen sind Menschen, die der Stimme folgen, die zu einem Leben in der Nachfolge ermutigt.

Wenn es stimmt, dass er uns kennt, einen jeden von uns, wie er sagt, dann weiß er auch, was für uns das Richtige und das Gute ist. Nur ob wir ihm folgen, das ist damit noch nicht gesagt. Er ruft zur Nachfolge als Christin und Christ. Er ruft aber auch zu einem Lebenssinn. Berufene sind Menschen, die spüren: Da gibt es ein Ziel, eine Richtung in meinem Leben und ich tue gut daran, diese Richtung und diesem Ziel zu folgen und eben der Stimme, die mich in diese Richtung lenken will.

So viele Stimmen dringen auf mich ein.

Sie wollen mich für ein Produkt begeistern und zum Kauf bewegen.

Sie wollen mich von politischen Ansichten überzeugen und zur Wahl motivieren.

Sie wollen mich auf ihre Seite ziehen und in Konflikten zur Stellungnahme bewegen.

Sie wollen bei mir für Aufregung und Empörung sorgen, um meine Meinung und Denkweise zu beeinflussen.

Gibt es eine Stimme, die nicht ihre eigenen Interessen in den Mittelpunkt stellt, sondern der an mir liegt und die sich sogar für mich eingesetzt und hingegeben hat?
ich kenne sie und ich folge ihr.

Friedhelm Meudt

5. Sonntag der Osterzeit – 19. Mai 2019



»Dilige, et quod vis fac.« - »Liebe und tu, was du willst.«

So hatte es der heilige Augustinus seine Zeitgenossen gelehrt. Das sei die einzige, die Kernbotschaft des Evangeliums. Zu lieben und dann kann man tun, was man will. Mit anderen Worten: Wenn etwas aus Liebe geschieht, dann ist es richtig und dann wird es auch im Letzten gut.

»Liebe - und tu, was du willst.«

Ein so kurzer, ein so knapper Auftrag Jesu, der ist auf der einen Seite in der Umsetzung schwierig, denn es gibt ja auch immer Menschen, mit denen wir uns schwertun. Aber er kann auch auf der anderen Seite einfach sein - denn wenn das Wohlwollen unsere Grundausrichtung ist, dann brauchen wir nicht immer Hintergedanken oder verdeckte Absichten zu haben. Hoffentlich spüren die Menschen in unserer Umgebung, dass es Christen im Letzten immer darum geht, etwas Gutes zu bewirken und dass Liebe nicht nur Romantik, ein Lippenbekenntnis oder eine hohle Sprachhülse ist.

Ob das Christentum zu Recht den Titel verdient, eine Religion der Liebe zu sein, entscheidet sich daran, ob Zeitgenossen (zumindest im

Wesentlichen) spüren und erleben: Hinter all dem, was Christen sagen und tun, setzen sie mit Nachdruck die Absicht, aus Liebe zu handeln.

Erste Lesung – Apg 14,21b-27

Die Apostelgeschichte berichtet mit großer Selbstverständlichkeit davon, dass Paulus und Barnabas Gemeinden gründen, sie eine Zeit lang in ihrem Glauben stärken - und dann weiterziehen. Zuvor bestellen sie durch Handauflegung Gemeindeleiter, die in ihrem Sinne und im Geiste des Evangeliums weiterwirken.

Darin liegen eine große Zuversicht und viel Vertrauen in die jeweiligen Personen. Zumal die Apostel durchaus auch schlechte Erfahrungen mit einzelnen Verantwortungsträgern in den verschiedenen Gemeinden machen. Immer wieder muss gerade Paulus in seinen Briefen Mahnungen aussprechen und er ist auch sehr offen darin, Missstände zu benennen und Enttäuschungen zum Ausdruck zu bringen. Das hält die Apostel aber nicht davon ab, die Frohe Botschaft und die Verkündigung des Glaubens in die Hände von Menschen zu legen und weiterzuziehen. Die Handauflegung und das Gebet sind Bitten um die Gaben des Heiligen Geistes. Gott selbst soll sein Werk durch Menschen weiterführen - und die, die als Apostel in der Kirche wirken, sehen bei sich keinen Alleinvertretungsanspruch. »Gott selbst vollende das gute Werk, das er in dir begonnen hat« - so heißt es in der Weiheliturgie unserer Tage. Die Handlung der Apostel bringt genau diese Haltung zum Ausdruck. Sie vertrauen darauf, dass Gott sein Werk mit den menschlichen Möglichkeiten, die wir ihm anbieten, dem Ziel entgegenführt.

ZWEITE LESUNG - Offb 21,1-5a

»Seht, ich mache alles neu«, so heißt es in der Offenbarung des Johannes. Jenes große Buch am Ende der Bibel, das manche wie ein Angst- und Drohbuch lesen, weil darin von Apokalypse, Weltuntergang schlimmen Erfahrungen und dramatischen Bildern die Rede ist, das aber von Anfang an für die Christen als Trostbuch verstanden wurde und gedacht war. „Seht, ich mache alles neu“, das ist durchaus vor dem Hintergrund einer beschädigten, zerrissenen, kaputten Welt zu sehen, die wir Menschen allzu oft erleben, ja der wir selbst Wunden zufügen. Wie oft sind unsere Abendnachrichten voll von den Wunden, die wir anderen Menschen und der Welt zufügen. Und wie oft können wir im Kleinen davon berichten - von dem Schlimmen, was wir uns gegenseitig zufügen und was nicht den Weg in die Nachrichten findet, aber für uns

oft nicht weniger dramatisch ist. Gegen all das Chaos und die Verlorenheit der Welt setzt Gott sein: »Seht, ich mache alles neu!«

Nach drastischen und dramatischen Lebenserfahrungen neigen Menschen zu der Haltung: »Da muss ein Neuanfang her.« In persönlichen Beziehungen, in gescheiterten Freundschaften, in zerrütteten Familien. Doch ein solcher Neuanfang ist oft unglaublich schwierig, manche sagen sogar, er sei unmöglich. Und im Großen kennen wir das genauso. Können wir uns einen Neuanfang in Syrien wirklich vorstellen? Nachdem Volksgruppen, Religionen und Ethnien sich so brutal bekriegt haben? Können wir uns wirklich einen Neuanfang zwischen Muslimen und Juden im Nahen Osten vorstellen? Oder in manchen Krisenregionen Afrikas, die schon seit Jahrzehnten unter Krieg und Bürgerkrieg leiden? Meistens fehlt uns nicht nur die Fantasie dazu, sondern auch die Kraft, neue Anfänge zu wagen. Sehr oft scheint nur die Resignation zu bleiben.

Gott sagt: »Ich mache alles neu.« Die letzte, alles umfassende Heilung, sie wird nicht von Menschen gemacht. Das darf uns aber nie dazu führen, die Hände in den Schoß zu legen. Es ist der Auftrag des Menschen, an einer heilen Welt mitzubauen. Die Gewissheit, dass das endgültige Heil dennoch von Gott kommt, gibt eine innere Gelassenheit und bewahrt vor Fanatismus aller Art.

EVANGELIUM - Joh 13,31-33a.34-35

Die Liebe, die Jesus seinen Jüngern »ins Stammbuch schreibt«, ist keine oberflächliche Freundlichkeit und nicht einfach ein harmonisches Miteinander. Forderungen nach solchem Verhalten werden oft in Vereinen und gesellschaftlichen Gruppierungen aufgestellt. Appellativ versuchen dabei Vorsitzende oder Leitungspersonen ihre Gemeinschaften zusammenzuhalten.

Die Liebe, die Jesus seinen Jüngern aufträgt, hat einen konkreten Inhalt. Es ist seine »Form der Liebe«. Und diese Liebe besteht in der Hingabe. Von den kleinsten Diensten in einer Pfarrgemeinde bis zum Lebenszeugnis der Märtyrer in den schwierigen und gewaltsamen Auseinandersetzungen dieser Welt: immer geht es darum, sich selbst zu geben. Mütter und Väter, die ihre Kinder mit dieser Hingabe in Liebe erziehen, wissen das genauso wie pflegende Menschen. Lehrerinnen und Lehrer, die sehr viel Zeit und Engagement in junge Menschen »investieren«, haben daran genauso Anteil wie Menschen in der Entwicklungshilfe, die sich in Regionen mit schwierigen politischen

Auseinandersetzungen hineinwagen. Immer geht es um eine Liebe, eine Lebenshingabe, die nicht bei sich selbst bleibt, sondern sich selbst in die Waagschale wirft.

Vielleicht ist das in einer sehr berechnenden Welt alles andere als selbstverständlich, aber offenbar das Kriterium, an dem die Jünger Jesu und damit die Kirche erkannt wird, oder eben auch nicht.

Es ist, was es ist, sagt die Liebe

Erich Fried

6. SONNTAG DER OSTERZEIT - 26. Mai 2019



Das Fest Christi Himmelfahrt liegt in der kommenden Woche vor uns. Da ist es naheliegend, wenn als Hinführung zu diesem Festtag die Abschiedsrede Jesu aus dem Johannesevangelium uns auf diese Erfahrung vorbereitet: Christen unserer Zeit haben den auferstandenen Herrn nicht in der Weise vor und bei sich, wie ihn die Jünger unmittelbar nach seiner Auferstehung erleben konnten. Aber Jesus spricht von einem Trost, der weit über den historischen Augenblick damals hinausreicht.

In ihm bleiben, mit ihm verbunden bleiben, seine Worte beherzigen und sich vom Heiligen Geist Gottes leiten lassen, das ist es, was er der Glaubensgemeinde mit auf den Weg gibt. Darauf vertraut sie bis heute.

ERSTE LESUNG. Apg 15,1-2.22-29

Der frühen Kirche bleiben Streitigkeiten und Konflikte nicht erspart. Wer die Apostelgeschichte liest, der wird Passagen finden, die von großem Zusammenhalt und von intensivem Glaubensleben berichten,

von Gemeinden, die »**ein Herz und eine Seele**« sind; aber eben auch von Richtungsstreit und Auseinandersetzungen.

Die Frage nach der Beschneidung ist solch eine Frage, die das Potenzial hat, die frühe Kirche zu zerreißen. Jesus hatte seinen Jüngern vorausgesagt, dass er ihnen seinen Beistand senden wird - und dass dieser Beistand, der Heilige Geist, sie alles lehren wird.

Jesus hat nicht für alle Eventualitäten Weisungen hinterlassen, sondern darauf vertraut, dass seine Kirche aus der Kraft seines Geistes heraus die richtigen Entscheidungen treffen wird. Das bedeutet, dass es natürlich auch einen offenen Austausch darüber gibt, was der richtige Weg ist.

Souveräne wirkt die Formulierung »**der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...**« Offensichtlich ist bei allen strittigen Fragen die Jünger Gemeinde davon überzeugt, dass Jesu Verheißung keine leeren Worte sind. Ganz selbstverständlich gehen die Gläubigen davon aus, dass dieser Heilige Geist sie leiten wird. Nichts spricht dagegen, dass die Kirche unserer Zeit sich in gleicher Weise auf die Führung des Heiligen Geistes einlassen kann und soll.

ZWEITE LESUNG: Offb 21,10-14.22-23

Die Vision der himmlischen Stadt Jerusalem hat Künstler und Poeten zu allen Zeiten inspiriert. Die Bilder, mit der sie in der Offenbarung beschrieben wird, sind beeindruckend. Sie kommt »**aus dem Himmel herab**« und ist keine von Menschenhand gemachte Stadt.

In der Menschheitsgeschichte hat es oft den Versuch gegeben, eine »**perfekte Welt**« zu schaffen. Und auch in der Literatur gibt es Visionen davon, wie eine heile und harmonische Welt aussehen könnte. Ob als realer Versuch oder als Fantasieprodukt, diese vom Menschen ins Werk gesetzte »**heile Welt**« scheitert.

Die Offenbarung zeigt daher, dass sie von Gott her kommt - aber auf die Mitwirkung des Menschen hin angelegt ist. Menschen sind durchaus Teil dieser Stadt und damit einer Welt des Heils. Alle Orientierung kommt von Christus selbst her, dem »**Lamm**«.

Was sonst der Bestimmung von Richtung und Zeit diene (**Sonne und Mond**), das ist nun Gott selbst. Er zeigt, wie der Mensch zu einem harmonischen, friedvollen und erfüllten Leben kommt. Von daher ist auch eine Skepsis gegenüber allen von Menschen gemachten Heilsversprechen angezeigt.

EVANGELIUM - Joh 14,23-29

Jesus spricht davon, dass die Jünger an seinen Worten festhalten sollen. Das ist ein Zeichen der Liebe und der engen Verbindung. Manche meinen, sie konnten dieses Festhalten damit erreichen, dass sie an Buchstaben kleben. Gerade bei manchen Splittergruppen ist das oft zu beobachten. Sie meinen, wenn irgendwo in der Kirche etwas geändert wird, dann sei das ein Vergehen, ein Verrat an dem Status und der Überzeugung einer bestimmten Epoche - ganz gleich, ob sie lange zurückliegt oder in der jüngsten Vergangenheit ihre Bedeutung hatte.

Wie hart sind deshalb auch manche Debatten in der Kirche und zwischen ihren Gruppierungen. Kann ein sklavisches Hängen an Buchstaben richtig sein? ist das gemeint, wenn es darum geht: Haltet an meinen Worten fest?

Jesus ergänzt dieses Wort mit dem Hinweis auf den Heiligen Geist. Wir gehen auf Pfingsten, das Abschlussfest der Osterzeit, zu. Der Geist wird uns lehren, uns erinnern, uns in der Wahrheit halten.

Das ist der zweite Gedanke, der Jesus offenbar wichtig ist. Nicht jede Herausforderung, die seiner Kirche begegnen wird, konnte vor zweitausend Jahren schon vorhergesagt und quasi gedanklich abgearbeitet werden.

Die Heilige Schrift ist kein immerwährendes Nachschlagewerk für irgendwelche Einzelfragen, sie vermittelt eine Grundhaltung. Anwenden und darüber nachdenken, das muss jeder Christ und jede Christin immer wieder neu - aber eben auf dem Hintergrund dessen, was Jesus seiner Kirche vermittelt und hinterlassen hat. Wir (als Kirche des 21. Jahrhunderts) müssen immer wieder im Wort Jesu lesen, darauf hören und uns aus seinem Wort heraus fragen, wie wir heute leben und handeln sollen. Durch die Jahrhunderte hindurch ist das Wort des Evangeliums stets neu auf ganz konkrete Fragen des Lebens bezogen worden.

Und das hat es den Glaubenden ermöglicht, in jeder Epoche und in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen Christus treu zu bleiben. Sein Wort und die Bitte um seinen Geist, der uns lehrt - beides gehört zusammen. Und immer wieder müssen wir daraus Antworten suchen und finden.

Abschied

Die letzten Worte beim Abschied sind oft wichtig und entscheidend. Für alle, die sich lange nicht sehen werden, bleibt oft ein Wort oder eine Geste im Bewusstsein hängen - das wärmt und trägt, wenn die Kälte der Verlassenheit schwer erträglich ist.

Erst recht gilt das, wenn der Abschied endgültig ist. Wenn Menschen einander für immer hergeben müssen, sind letzte Worte und Gesten noch kostbarer als sonst. Frieden und ein ruhiges Herz will Jesus den Seinen hinterlassen - in der Gewissheit, dass alles zum Vater führt.

Friedhelm Meudt

CHRISTI HIMMELFAHRT - 30. Mai 2019



In der Geschichte über den »**Hanns Guck-in-die-Luft**« wird ein Junge auf dem Weg zur Schule beschrieben, der mit seinen Gedanken woanders ist (dargestellt dadurch, dass er den Blick zum Himmel gerichtet hat) und deshalb erst einen Hund über den Haufen rennt, anschließend zur Erheiterung der Fische samt Schulmappe ins Wasser fällt.

Er träumt, meint, über die irdischen Dinge erhaben zu sein. - So, wie Hanns den Blick für die Umgebung und für die Realität verliert, so starren die Jünger in den Himmel. Die Männer in weißen Gewändern müssen sie in die Gegenwart zurückholen und verteilen Aufträge.

Sie gehen in die Stadt zurück zu den anderen Jüngerinnen und Jüngern, um gemeinsam auf diesen Beistand, den Wiederkommenden, zu warten. Natürlich war alles, was die Jünger Jesu in den vergangenen Tagen um die Kreuzigung erlebt haben, scheinbar realitätsfern und fremd, erstaunlich und erschreckend.

Aber hat nicht alles so kommen sollen? Der Blick in den Himmel gleicht dem Blick der Faszination, mit dem sie stets Jesus fixierten. Dabei verpassten sie oft genug, wie er sie vorbereiten wollte auf das, was mit ihm geschehen sollte, und auf das, was daraus für sie, für die Kirche folgen wird. Bisher hat sie Jesus immer wieder - sinnbildlich - aus dem Wasser gezogen; nun sind sie auf sich gestellt und müssen, im

Vertrauen auf die Kraft des Geistes, ihren Auftrag für Jesus anpacken und das Evangelium in der Welt verkünden.

ERSTE LESUNG – Apg1,1-11

Die Himmelfahrt wird von den Engeln in der Apostelgeschichte nicht mystifiziert, sondern vielmehr als Auftrag für die Apostel verstanden:

»Jesus ist nicht einfach weg, die Sache Jesu nicht erledigt. Kehrt nun um, sammelt euch und wartet auf den, der gesandt wird, um euch zu senden, Gottes Heiligen Geist.«

Der apostolische Dienst ist nicht erledigt, er wird jetzt erst richtig losgehen. Die, die sich nach der Kreuzigung zerstreut haben, müssen sich neu sammeln und gemeinsam stärken und stärken lassen für den Auftrag Jesu. Bisher haben sie dem irdischen Jesus folgen können, er hat sie an die Hand genommen.

Nun müssen die Apostel selbstständig gehen lernen und dürfen in dieser neuen Situation auf den Heiligen Geist hoffen, der ihnen den Weg bereiten soll und den Jesus ihnen für ihren Auftrag zugesagt hat.

ZWEITE LESUNG: Hebr 9,24-28;10,19-23

Warum betont Paulus am Anfang dieses Abschnitts aus dem Hebräerbrief so stark die Wirklichkeit des Himmels, der kein von Menschenhand errichtetes Heiligtum, kein Abbild der weltlichen Wirklichkeit und kein menschliches Traumgebilde ist?

Der Hebräerbrief geht auf die Thematik der bisherigen Opfertheologie ein und auf das Neue, was in Christus ist. Denn anders als im Tempelkult, wo die Opfer immer wieder vollzogen werden mussten und daher wirkungslos gewesen seien, weil sie nur Abbilder und Schatten der himmlischen Dinge, der platonischen Ideenlehre, darstellten, sei das Opfer Christi einmalig und habe ein für alle Mal die Sünden getilgt.

So ist eben auch der Himmel, in den Christus aufgefahren ist, nicht einfach ein Abbild des irdischen Tempels, sondern eine völlig andere, weil ganz und gar göttliche Dimension, nichts, was sich der Erdenmensch ausmalen, vorstellen oder gar begreifen konnte.

Die Gefahr, die von einem durch die menschliche Fantasie (oder gar Theologie) erdachten Bild des Himmels ausgeht, ist weniger eine womöglich enttäuschte Erwartung dessen, der in den Himmel kommt; vielmehr besteht sie darin, den Menschen gegenüber die religiöse Verantwortung zu missbrauchen und die eigenen Vorstellungen über das Mysterium Gottes zu stellen.

Der Weg in den Himmel geht über Jesus Christus, über den Weg des Evangeliums und den Weg der Nachfolge. Und dieser Weg ist nicht gepflastert mit menschlich erdachten Dogmen, sondern mit der Wahrheit und der Liebe Jesu Christi, der sich, um diesen Weg für uns freizumachen, als Opfer am Kreuz hingegeben hat.

EVANGELIUM Lk 24,46-53

Bei Lukas finden sich drei Leidensankündigungen (vgl. Lk 9,22; 9,43-45; 18,31-34), durch die Jesus seine Jünger auf sein Ende vorbereiten will. Doch die Jünger scheinen - bekanntermaßen - nie wirklich verstanden zu haben. Nun aber, am Ende des Lukasevangeliums, spricht Jesus als Messias in unverhüllter Rede, noch in unmittelbarer Nähe der Katastrophe des Kreuzes:

»Seht ihr, so, wie es geschrieben steht, so, wie ich es euch dreimal gesagt habe, so ist es geschehen. Jetzt brauche ich eure Erinnerung, eure Zeugenschaft, auf der der Osterglaube fügen soll. Ihr sollt meine Zeugen sein.«

Endlich können die Jünger glauben, was in ihnen ungeahnte Kraft auslöst. Die Kraft nämlich, allein loszuziehen mit der Gewissheit,

- dass Jesu Geist bei ihnen ist,
- die Kraft, vor den Menschen den Osterglauben zu bekennen,
- und die Kraft, standhaft zu sein bis zum Martyrium.

Niemand hat die Auferstehung gesehen, aber den Auferstandenen. Kein Wort des Hörensagens hätte die Jünger vom Fleck bewegt, keine Mär und kein Gerede. Die Osterbewegung, auch und vor allem mit den Konsequenzen, die sie für das Leben der Jüngerinnen und Jünger Jesu mitbringen wird, kann nur durch die Begegnung mit dem Auferstandenen ausgelöst worden sein. Dafür stehen diese Zeugen, denen auch wir heute Glauben schenken dürfen.

Benedikt XVI.

Jesus führte die Seinen in die Nähe von Bethanien, so wird uns gesagt. »Dort erhob er seine Hände und segnete sie. Und während er sie segnete, verließ er sie und wurde zum Himmel emporgehoben« (Lk 24,50f.)

Jesus scheidet segnend. Segnend geht er und im Segnen bleibt er. Seine Hände bleiben ausgebreitet über diese Welt. Die segnenden Hände Christi sind wie ein Dach, das uns schützt. Aber sie sind zugleich eine Gebärde der Öffnung, die die Welt aufreißt, damit der Himmel in sie hereindringe, in ihr Gegenwart werden kann.

In der Gebärde der segnenden Hände ist das bleibende Verhältnis Jesu zu seinen Jüngern zur Welt ausgedrückt. Im Weggehen kommt er, um uns über uns selbst hinaufzuheben und die Welt für Gott zu öffnen. Deswegen konnten sich der Junger freuen, als sie von Bethanien nach Hause gingen.

Im Glauben wissen wir, dass Jesus seine Hände segnend über uns ausgebreitet hält. Dies ist der bleibende Grund christlicher Freude.

7. SONNTAG DER OSTERZEIT - 2. Juni 2019



Die Osterzeit neigt sich dem Ende zu und das Pfingstfest Näht. Ein alter Brauch in der Liturgie des Himmelfahrtstags war das Löschen der Osterkerze nach der Verkündigung des Himmelfahrtsevangeliums.

Christus ist in den Himmel aufgefahren, und wir erwarten den Tröster, den Beistand, den er uns angekündigt hat, den Heiligen Geist Gottes. Christus ist im Himmel, wir sind aber nicht allein.

Im Tagesevangelium betet Jesus um die Einheit; sein Heiliger Geist ist somit eine für uns neue, doch von Gott her gedachte andere Seinsweise der göttlichen Dreifaltigkeit. Im Heiligen Geist ist Jesus gegenwärtig durch die Liebe, was er seinen Jüngern vorgelebt und gelehrt hat, was auch uns gesagt ist, das bleibt bestehen und gültig.

Die Auferstehung moduliert das Leben Jesu in eine neue Tonart, die die Jünger lernen mussten und die auch wir lernen müssen. Gott ist Geist, er ist als Atem, Wind, Liebe unter uns gegenwärtig, wie es der physische Jesus gewesen ist.

ERSTE LESUNG - Apg 7,55-60

Das Martyrium des hl. Stephanus begegnet uns heute in der Lesung und am 2. Weihnachtstag, dem Fest des Heiligen. An Weihnachten wird oft betont, dass eine falsch verstandene Krippenseligkeit die krasse Wahrheit und die Dramatik der Geburt Jesu zu verschleiern droht.

Heute kann der Fokus auf die Geistesgabe des hl. Stephanus gelegt werden. Er wird als erfüllt vom Heiligen Geist beschrieben. Und diese Beschreibung in dieser besonderen Lage erinnert sofort an die Worte Jesu:

»Ich werde euch die Worte und die Weisheit eingeben, sodass alle eure Gegner nicht dagegen ankommen und nichts dagegen sagen können«

(Lk 21,15).

Es ist der Geist Jesu, der Stephanus hier die Worte in den Mund und die Kraft ins Herz gibt; Jesus hält sein Versprechen. Und er behält Recht, denn die Gegner wissen nichts mehr zu sagen, geraten in Raserei und können nur noch mit Gewalt reagieren.

Während Stephanus die Kraft zum Martyrium aus der Kraft des Geistes Gottes bekommt, versagt die Glaubenskraft der gläubigen Peiniger. Anstatt gelassen zu ihren Überzeugungen zu stehen, können sie nicht mit Kritik und Anfrage umgehen. Ihre Antwort ist nicht ihr geisterfüllter Glauben, sondern geistlose Gewalt.

Stephanus ist ein Zeuge des Glaubens und ein großes Beispiel für die Kraft, die der wahre, vom Geist geschenkte Glaube auch heute noch unzähligen Menschen weltweit schenkt, die von Fanatikern und geistlosen religiösen Extremisten verfolgt und getötet werden.

ZWEITE LESUNG - Offb 22,12-14.16-17.20

Die Lesung aus der Johannesoffenbarung legt uns die letzten Worte dieser großen Vision vor und das letzte Wort des Sehers: Amen. Amen bedeutet so viel wie: »So sei es.«

Letztlich ist dieses kleine Wort wohl das kürzeste Glaubensbekenntnis der Christen. Jedes Gebet endet mit diesem Wort und wird durch das Aussprechen gleichsam mündlich, aus dem Herzen heraus unterschrieben.

Insbesondere bei Gebeten, die stellvertretend für eine Gemeinde oder Gemeinschaft vorgetragen werden, hat es einen wesentlichen Stellenwert. Jesus sagt von sich, dass er bald kommen werde, dass es wahr ist, was die Vision prophezeit, dass es wahr ist, was das Neue Testament von ihm sagt, und der Seher bestätigt dies mit seinem Bekenntnis: »Amen«.

Können auch wir unser Zeichen unter die Schrift setzen, eine Herzensunterschrift? Können auch wir zur Schrift, durch die der lebendige Gott zu uns spricht, »Ja« und »Amen« sagen?

EVANGELIUM - Joh 17,20-26

Diese Evangelien Perikope wird oft im Rahmen der Ökumene zitiert:

»Sie sollen eins sein [...]. So sollen sie vollendet sein in der Einheit.«

Mit Recht wird die Einheit Jesu mit dem Vater als signifikantes Beispiel, als Ur-Symbol für die Einheit der Kirche herangezogen. Doch ist es damit getan? Sich auf Jesus zu berufen, tun alle Christen. Doch reicht das? Ist das mit Einheit gemeint?

Diese Worte spricht Jesus kurz vor seiner Passion, sein Kreuzestod steht ihm vor Augen. Und er leidet darunter, dass später dann seine Jünger das Weite suchen. Sie haben nicht verstanden. Und Jesus moniert das immer wieder. »Doch sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen gesagt hatte« (Lk 2,50), heißt es immer wieder aus seinem Mund in Richtung der Jünger.

Der rote Faden der Einheit muss das Evangelium und seine Umsetzung, seine Konkretisierung in der Welt und der Zeit sein. Allein schon die verschiedensten Auslegungen und Deutungen der Worte Jesu machen »Einheit im Evangelium« schwer. Die Kirche wird von der Welt daran gemessen werden, wie sie das Grundlegendste des Wortes Gottes in der Welt gemeinsam hochhält, ja verteidigt und dafür einsteht.

Die Einheit der Kirche wird stehen und fallen mit ihrer Verbundenheit zum Evangelium Jesu Christi.

P. Philipp Meyer OSB

Manchmal wirken wir Christen, wirkt die Kirche ohne echte Hoffnung. Jesus will aber die Hoffnung immer wieder in uns wachrufen und hat uns darum den Heiligen Geist versprochen.

Er ist der Beistand, der uns hilft, nicht Mauern zu bauen, sondern sie zu überwinden, um hinter ihnen die Weite des Evangeliums, die Schönheit und die Freude des Glaubens wiederzuentdecken, wie ihn Christus gibt, und nicht, wie wir ihn uns selbst zusammenzimmern.

Der Geist Gottes will uns als Kirche zusammenführen, damit wir vereint für diesen Glauben einstehen und ihn dort lebendige Wirklichkeit werden lassen, wo wir stehen. Wenn wir Christus in unserem Herzen heilighalten und seinem Evangelium glauben, dann wird unser ganzes Leben zu einer Antwort für die, die nach dem Grund unserer Hoffnung fragen - und wenn wir das überzeugt und in der Einheit der Kirche leben, dann werden wir gefragt werden.

PFINGSTEN - Am Vorabend 8. Juni 2019



Etwas ausgießen kann zugegebenermaßen die negative Konnotation von wegschütten haben, davon, etwas, was zu viel ist, abzuschütten. Im Eröffnungsvers dieser Messe ist die Intention ähnlich, nur ganz positiv. Gott ist die Liebe, die Fülle der Liebe.

Und Liebe will sich verschenken, man kann sie nicht bei sich behalten, sondern will sie teilen, im Normalfall mit geliebten Menschen in Ehe und Beziehung, mit den Kindern oder in enger Freundschaft. Doch all diese Liebe hat ihren Ursprung in der Liebe Gottes; die Liebe zwischen zwei Menschen ist immer Abbild der Liebe Gottes zu seiner Menschheitsfamilie, der Kirche.

Und von dieser Liebe fließt Gott über; der Strom dieser Liebe fließt im Flussbett des Heiligen Geistes in unsere Herzen. Gottes Geist bildet die Verbindung vom erhöhten Herrn zu uns. Gott schüttet diese Liebe aus in verschwenderischer Fülle, denn wo wirklich geliebt wird, da kann es keine Grenzen geben, erst recht nicht bei Gott.

ERSTE LESUNG – Gen 11,1-9

Wie mühsam ist es für viele, eine neue Sprache zu lernen. Immer früher wird in unseren Schulen beispielsweise mit dem

Englischunterricht begonnen, weil der Wert, eine gemeinsame Sprache zu haben, immer mehr in den Vordergrund rückt.

Wir leben in einer kommunikativen Welt, die über alle Grenzen hinweg und trotz vieler Konflikte überall immer mehr eine Sprache sprechen möchte, miteinander in Kontakt treten will, weil gerade das Unverständnis und die Unkenntnis gegenüber dem Fremden über Jahrhunderte und Jahrtausende zu Ressentiments und Konflikten geführt hat.

Die Sehnsucht vieler Menschen ist heute, sich nicht mehr über andere zu erheben, sondern dem Fremden mit Offenheit und Respekt zu begegnen. Das Volk, von dem in der Lesung die Rede ist, will sich über die Welt erheben und sieht in der gemeinsamen Sprache ein Mittel, die Macht auszubauen und zu sichern.

Gott hingegen erkennt den Willen der Menschen. Sprache darf nicht zum Mittel der Gewalt über andere werden, sondern soll Wege der Kommunikation erschließen zum Nächsten hin, zu anderen Menschen, Völkern und Rassen.

Ex 19,3-8a.16-20

In der Lesung zeigt sich ein Gegensatz: Gott auf dem Berg und das Volk an seinem Fuße. Gott spricht nicht direkt zu seinem Volk, vielmehr ist Mose ein prophetisches Medium, ein Vermittler von Gotteswort und Menschenwort. Die ganze Geschichte des Exodus zeigt jedoch, wie schwierig dieser Kommunikationsweg ist.

Immer wieder erkennt nicht nur Mose seine Unzulänglichkeiten; auch das Volk sieht oft genug in Mose nicht den Vermittler, sondern unterstellt ihm gar, es in die Irre führen zu wollen. Für alle Propheten des Ersten Bundes ist ihre Rolle vor allem ein Leiden und ein Kraftakt, weil sie einerseits um ihre Erfüllung und die damit verbundene Verantwortung wissen, aber andererseits zur Genüge die Erfahrung von Ablehnung und Verweigerung machen.

Johannes der Täufer war der letzte Prophet und Jesus war mehr als ein Prophet. An Pfingsten hat der Geist Gottes selbst diese prophetische Rolle übernommen und spricht zu unseren Herzen das Wort Gottes, er tröstet in seinem Namen, befreit, richtet auf und ermöglicht Bewegung.

In der Taufe werden alle Christen für einen prophetischen Dienst in der Kirche gesalbt und in der Firmung wird ihnen konkret die prophetische Gabe des Geistes zugesprochen, sodass es heute keinen Mose und keinen Elija mehr braucht, da Gott alle seine Kinder zum prophetischen Dienst beruft.

Ez 37,1-14

Der erste Satz der Lesung verdient besondere Beachtung: Das, was dem Propheten widerfahren ist, steht exemplarisch für uns alle. Gott hat auf uns seine Hand gelegt und sein Geist treibt uns in diese Welt und in dieses Leben mit einer konkreten Berufung, gestärkt und beauftragt in Taufe und Firmung.

Gott führt uns durch seine Hand und sendet uns aus, als Prophetinnen und Propheten sein Wort zu verkünden und in seinem Namen die Liebe zu den Menschen zu bringen, die er an uns selbst erweist.

Auch wenn wohl die wenigsten heute in die Lage des Ezechiel kommen und ein Feld voller Toter wieder zum Leben rufen, so sind doch viele Menschen heute, auch in unserer nächsten Nähe, in unserer Familie, in unserem Bekannten- und Freundeskreis, aber auch und gerade in der Kirche mehr tot als lebendig.

Nicht Synoden, Papiere und Beschlüsse bringen das Evangelium zu den Menschen, sondern zuerst unser lebendig gelebter Glaube. Und dieser Glaube kommt vom Hören. Gott hat gesprochen und Ezechiel einen Auftrag gegeben; den Auftrag annehmen konnte er nur, weil er gehört hat.

Auch heute, jeden Tag, spricht Gott zu uns beispielsweise durch die Schrift. Sie zu kennen, heißt, Christus zu kennen und damit auch den Auftrag, mit dem er jedes seiner Kinder betraut.

Joël 3,1-5

»Es wird geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein«,

sagt Gott, der Herr, zu Joël und es ist geschehen, diese Prophezeiung ist Wirklichkeit geworden. Die Ausgießung des Gottesgeistes haben die

Apostel mit Maria und den Jüngerinnen und Jüngern Jesu in Jerusalem erfahren, und wir dürfen annehmen, dass sie die Joël-Prophezeiung kannten und wussten, auf welche Ankündigung sie den Pfingstmoment zurückzuführen haben.

Ihr Auftrag, der Auftrag der Kirche, seit diesem Tag ist es, den Menschen den einen Namen zu verkünden, der rettet: Jesus.

Der Name Jesus bedeutet so viel wie »Der „**ich bin da**“, der dich rettet«. Und wer diesen Namen anruft, bezeugt diese Wirklichkeit, glaubt sie und vertraut ihr und wird gerettet werden.

ZWEITE LESUNG - Röm 8,22-27

Paulus beschreibt hier eines seiner Grundanliegen, die menschliche Wirklichkeit des »**schon**« und doch »**noch nicht**«. Wir sind gerettet, denn wir sind als die geliebten Kinder Gottes offenbargeworden, haben den Namen, der rettet (vgl. Joël 3,1-5), verkündet und genannt bekommen und sind getauft und Gott geweiht.

Wir haben die Schrift mit den Worten der Zeugen, die beteuern und mit ihrem Leben unterstrichen haben, dass Jesus von den Toten auferstanden ist, und wir haben die lange Tradition der Kirche von vor uns glaubenden und suchenden Menschen, auf deren Zeugnis unser Glaube heute fußt.

Und auch heute sucht die Kirche, getrieben vom Geist Gottes, nach den besten Möglichkeiten, das Evangelium in der Welt zu konkretisieren und ihm ein Gesicht zu geben, wie Paulus es vorgelebt hat. Doch immer wieder ist da auch unser Seufzen und Stöhnen, die Müdigkeit und Resignation; auch Paulus hat dies erfahren und durchlebt.

Nicht jeden Tag hat die Gewissheit, erlöst zu sein, die gleiche Überzeugungskraft für uns. Darum ist es so wichtig, den Heiligen Geist nicht nur an Pfingsten aus der Schublade zu holen, um ihn nach dem Fest schnell wieder einzuschließen, weil er vielleicht zu viel wehen könnte.

Gott sendet seinen Heiligen Geist und wir sind aufgerufen, um sein Kommen beständig zu beten. Schließlich hat ihn uns Jesus als Beistand und Tröster versprochen; Beistand und Trost aber brauchen wir, braucht die Kirche nicht nur am Pfingstfest.

EVANGELIUM - Joh 7,37-39

Als Jesus noch auf dieser Welt lebte und das Reich Gottes verkündigte, brauchte es den Beistand noch nicht, der kommen sollte, wenn Jesus verherrlicht ist. Doch an Pfingsten hat er sein Versprechen, uns nicht als Waisen zurückzulassen (*vgl. Joh 14,18*), eingelöst und seinen Geist gesandt.

Er kommt aus Gott, aus seinem Innersten. Er ist das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn. Gott ist so voll von dieser Liebe, dass sie im Geist aus ihm ausströmt wie eine nie versiegende Quelle frischen Wassers.

Vor allem für uns ist es so wichtig, dass diese Quelle beständig weiter sprudelt, denn wir haben Durst, die Menschen haben Durst, die Welt hat Durst und die Kirche. Wir können und dürfen uns vom Evangelium her keine Ruhe gönnen, aus dieser Quelle zu trinken und selbst Menschen zu dieser Quelle zu führen. Dazu beruft uns die Kraft des Heiligen Geistes.

Benedikt XVI

Herr Jesus Christus,
wir danken dir, dass du uns dein Herz geöffnet hast.
Durch deinen Tod und deine Auferstehung
bist du zur Quelle des Lebens geworden.
Hilf uns, lebendige Menschen zu sein,
die aus deiner Quelle schöpfen.

Schenke uns die Gnade,
dass auch wir selbst zur Quelle werden,
um unserer Zeit Wasser des Lebens zu geben.
Herr, segne uns und alle Menschen,
die auf der Suche nach dir sind.
Amen.

PFINGSTEN - Am Tag - 9. Juni 2019



Jesus spricht uns Menschen schon in unserer Zeit die Fülle Gottes zu, die Fülle seines Segens in unserem Leben erfahren zu können (vgl. Joh 10,10).

Diese Fülle kommt uns durch seine Fülle zu, den Heiligen Geist, wie es im Eröffnungsvers der Messe heißt:

»Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. In ihm hat alles Bestand.«

Alles hat überhaupt nur Bestand, weil Gott, der Herr, es ins Leben gerufen hat und der Geist Gottes den Lebensatem (ein)haucht - immerfort (vgl. Gen 1,1 und 2,7).

Pfingsten ist das Fest der Fülle, denn erst an Pfingsten vollendet sich letztlich die Sendung Jesu, wird in ihrer ganzen Fülle sichtbar, erfahrbar und vor allem nachvollziehbar.

Die Katastrophe des Kreuzes ist endgültig aufgehoben, die Prophezeiung des Engels Gabriel an Maria (vgl. Lk 1,35) wirklich erfüllt - alles hat einen Sinn, weil Gottes Geist es mit Sinn und Leben erfüllt hat.

ERSTE LESUNG – Apg2,1-11

Das Sprachwunder von Pfingsten ist der Umkehrschluss der Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel (vgl. Gen 11,1-9). In Babel wollte der Mensch sich selbst zur Fülle des Himmels emporheben und ist gescheitert und zerstörte damit einmal mehr die Einheit zwischen Menschen und Gott.

So, wie die Kommunikation zwischen Gott und Mensch gestört wurde, so wird sie im Pfingstwunder neu geschenkt: Die vielen Sprachen dienen der Verherrlichung Gottes; in allen Sprachen sollen die Wunder verkündet, in alle Länder der Welt das Evangelium Jesu Christi getragen werden.

Dazu braucht es aber einerseits die Interkommunikation derer, die verkündigen, sie müssen mit einer Sprache sprechen, nämlich mit der Sprache des einen Glaubens. Auf der anderen Seite müssen sie die Sprache derer sprechen, zu denen sie der Geist Gottes sendet.

Wie schön ist der Gedanke, dass heute überall auf der ganzen Welt diese so wichtige Szene aus der Apostelgeschichte den Menschen vorgelesen wird. Gebe Gott, dass uns diese Geschichte mit Heiligem Geist erfüllt und er seine Kirche neu mit lebendigem Wind und heiligem Feuer durchwirkt.

ZWEITE LESUNG – Röm 8,8-17

Immer wieder wird Paulus eine strikte Leib-Geist-Trennung vorgeworfen: Der Leib ist Sünde, der Geist nicht. Sicher wurde dieses Bild, auch vertreten durch verschiedenste theologische Richtungen und Strömungen in der Kirche, einseitig und damit mit fatalen Folgen gelehrt - was bis heute nachwirkt.

Vor allem geht es Paulus aber um unseren freien Willen, den in seiner ganzen Berechtigung eigentlich erstmals das Zweite Vatikanische Konzil als solchen benennt und die Gewissensfreiheit des einzelnen Christen positiv hervorhebt. Paulus sieht den Menschen nicht seinen Instinkten unterworfen, er ist ein freies Wesen, befähigt, »Ja« und »Nein« zu sagen.

Als Kinder Gottes dürfen wir auf Gottes Hilfe bauen, der Geist und Fleisch gleichermaßen geschaffen und gewollt hat. In allen Lebenslagen, bei allen Fragekomplexen dürfen wir ihn anrufen und um seine Hilfe bitten. Er wird uns leiten.

Und leiten heißt für Paulus nicht eine Art gestrenger Führung, da wir eben keine Sklaven sind. Kinder sind wir, Kinder des Vaters, den uns der Geist offenbart. Dieser Vater ist für uns da und will uns, vorgelegt durch das Evangelium, die Wege der Mensch- und Christwerdung zeigen.

Seine in Freiheit angebotene Liebe soll uns helfen, sich an ihm auszurichten, um das Beste aus uns herauszuholen, für uns, für unsere Mitmenschen und damit auch für Gott selbst.

EVANGELIUM - Joh 14,15-16.23-26

Der Heilige Geist wird uns alles lehren: In einmalig schöner Weise finden wir diese Lehre zusammengefasst in der Pfingstsequenz des Stefan Langton. Klar ausgerichtet am Evangelium, mehr noch, an der gesamten Heiligen Schrift, zeichnet er Attribute des Heiligen Geistes, die die Fülle seiner Anwesenheit in unserem Leben verdeutlichen.

Gottes Geist kommt und vernichtet die Finsternis und durchbricht die Dunkelheit und trifft uns ins Herz. Keine Finsternis dieser Welt kann das Licht des Gottesgeistes verschlucken, keine ist zu dicht, um nicht von ihm erhellt zu werden.

Der Geist gibt die Gaben Gottes. Niemand ist somit arm vor Gott, weil er seine Gaben in jeden von uns hineingelegt hat; auch die Sehnsucht ist eine solche Gabe, eine Sehnsucht, die sich letztlich nach einem Leben in der Gegenwart Gottes ausstreckt: Keine Unruhe, die der Geist nicht beruhigen, keine Hitze, die der Geist nicht ertragbar machen, und kein Leiden, das er nicht trösten kann.

Er will uns nicht oberflächlich umwehen, er will in unser Herz und findet immer Wege dorthin. Kein Fleck auf unserer weißen Weste ist ihm zu heftig, keine Lebenswüste zu trocken und kein Abgrund zu tief, als dass Gottes Geist nicht versuchen würde, uns zu erreichen.

Wenn dem nicht so wäre, hätte Jesus schließlich seinen Jüngern auch nicht versprochen, dass er für immer bei ihnen, bei uns bleiben würde. Dieses Versprechen gab er aus Liebe, weil wir ihm am Herzen liegen. Und der schönste Ausdruck seiner Liebe ist der Geist der Liebe, der ausgegossen ist in unsere Herzen.

Sr. Johanna Domek OSB

Pfingsten - Der Geist schafft Leben

Die Pfingstsequenz, die im 13. Jahrhundert entstanden und deren Verfasserschaft unklar ist, hat ihren liturgischen Ort in der Messe am Pfingstsonntag vor dem Evangelium. Am Ende der Osterzeit entlässt sie uns mit ihren flehentlichen Bitten in den Jahreskreis und leitet in diesen über.

Die Sequenz ist ein Gebet, das unseren Alltag begleiten, uns die gefeierten Festgeheimnisse von Advent bis Ostern vor Augen stellen und unser Leben daran auf- und ausrichten lassen könnte. Denn wie in allen Texten der geprägten Zeiten leuchten in der Pfingstsequenz auch adventliche und weihnachtliche Gedanken sowie Motive des Osterfestkreises auf.

Die Sequenz ist ein Gebet, mit dem wir alle Not und Bedrängnis in der Welt, der Kirche und in uns selbst vor Gott tragen können.

Die Sequenz besteht aus 10 Strophen mit jeweils 3 Zeilen. Gunda Brüske weist in einem Artikel im Schweizer Liturgieportal (Gunda Brüske, Veni Sancte Spiritus, in: www.liturgie.ch) darauf hin, dass die Strophen, von denen jeweils zwei zusammengehören, von außen nach innen zu lesen sind.

Sie schreibt: »Die ersten beiden rufen viermal um sein Kommen, die letzten beiden rufen viermal nach seinen Gaben. Ein Rahmen bildet sich auf diese Weise, der Anfang und Schluss der Dichtung umrundet. Wie ein Passepartout schließen sich nach innen wieder je zwei Strophen an: Die 3. und 4. Strophe nennen sechs Eigenschaften des Heiligen Geistes - die 7. und 8. Strophe rufen sechsmal sein Wirken herbei.« Die 5. und 6. Strophe bilden den Höhepunkt und das Zentrum der Sequenz...

Kraftvoll beginnt die Sequenz und ruft das göttliche Licht gegen Finsternis und Nacht.

In diesen ersten Zeilen entfaltet sich schon die gesamte Spannweite der geschaffenen Existenz, sie eröffnen den Raum, in dem sich das Leben abspielt, zwischen Finsternis und Licht, zwischen dem Chaos des ersten Schöpfungstages und der gottgeschaffenen Ordnung.

So zeigt es sich am Anfang der Schöpfung im Buch Genesis:

»Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wüde, Finsternis lag über der Urflut und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht.«

Der Geist Gottes schafft Licht und schafft Leben.

In dieser ersten Strophe der Pfingstsequenz können wir alle großen Feste mitklingen hören, er spannt sich aus wie ein Lichtbogen von Weihnachten bis zum Pfingstfest, der auch jeden einzelnen Tag unseres Lebens mit seinen Strahlen streift:

An Weihnachten feiern wir das göttliche Licht, das den Menschen geschenkt wird, so hören wir in der Lesung:

»Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf« (Jes 9,1).

An Ostern überstrahlt das unvergängliche Licht jegliche Finsternis mit einem Strahlen, vor dem kein Dunkel Bestand haben kann. So bitten wir Ihn, dass Sein Licht das Dunkel auch unserer Herzen vertreiben möge. Fünfzig Tage brennt die Osterkerze, bis wir in der Pfingstsequenz den Heiligen Geist rufen: »strahle Licht in diese Welt« und wiederum bitten: »komm, der jedes Herz erhellt.«

PFINGSTMONTAG - 10. Juni 2019

Der Pfingstmontag als liturgischer Feiertag ist eine Konstruktion, die auf der Gegebenheit des in Deutschland vorhandenen staatlichen Feiertags beruht, denn das Osterfest und das in seinem Festkreis gefeierte österliche Heilswerk ist mit der Feier des Pfingstsonntags liturgisch abgeschlossen.

Es macht keinen Sinn, der Fülle der 50 Tage noch einen 51. Tag hinzuzufügen. Denn eigentlich kann man sagen, dass von nun an jedem Tag gleichsam ein Pfingstmontag ist.

Staunend haben die Jünger die Osterbotschaft gehört, staunend sind sie die ersten, noch schüchternen Schritte der Selbstständigkeit gegangen, staunend haben sie das Pfingstwunder erfahren. Und ebenso durften wir diese 50 Tage erfahren - geprägt durch unseren Alltag wohl, realistisch gesprochen, weit weniger staunend. Doch der Pfingstmontag ist jetzt »unser« Tag.

All dies ist geschehen, damit wir nun Pfingsten täglich Wirklichkeit werden lassen. All dies hat zur Folge, dass auch uns »**die Würde von Königen gegeben**« ist und wir berufen sind, vor unserem Gott und Vater zu stehen, wie die Worte des Eingangsverses besingen.

Pfingsten kann und darf nicht folgenlos bleiben, unsere Geistbegabung nicht in der Versenkung verschwinden. Es ist der »*day after*«, der Tag, ab dem nun wir laufen lernen sollen für das Evangelium, getrieben und angeleitet durch die Kraft Gottes, den Heiligen Geist.

Jeder Segen am Ende der Messe ist eine Sendung in die Zeit hinein. Jesus hat uns ein Beispiel für das Leben in Gott gegeben und uns den Heiligen Geist zugesagt, um die Erinnerung an sein Beispiel stets wieder lebendig werden zu lassen - welch ein Segen!

ERSTE LESUNG -Apg 19,1b-6a

Taufe und Firmung gehören zusammen, schon zur Zeit des Paulus. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Brauch entwickelt, Kleinstkindern das Sakrament der Taufe zu spenden. Wer den Ritus der Taufe kennt, weiß, wer in den meisten Texten die Angesprochenen sind, nämlich die Eltern, die Paten und die mitfeiernde Gemeinde.

Sie haben den Auftrag, den Täufling zu begleiten, das Kind in den christlichen Glauben einzuführen und dafür Sorge zu tragen, dass sich das neugetaufte Kind in den christlichen Glauben einleben kann.

Der Firmung kommt somit im Jugendalter der Stellenwert eines eigenständigen Bekenntnisses zu, ein selbstbestimmtes „**Ja**“ zur Taufe und zur Gotteskindschaft. Und doch wird eigens auch die Sendung durch den Heiligen Geist betont, der Firmling wird besiegelt mit der Gabe Gottes und symbolisch mit dem heiligen Chrisam gesalbt.

Die Taufe legt somit den Fokus mehr auf die Gotteskindschaft, das Beziehungsgeschehen zwischen Gott und seinem Kind, die Firmung legt den Fokus mehr auf die Berufung, die für den Gefirmten aus diesem Sakrament heraus zutage tritt. Es ist anzunehmen, dass Paulus in diesem Abschnitt aus der Apostelgeschichte die Salbung als Sendung versteht, die neuen Jünger zur Verkündigung des Evangeliums zu starken und auszuschicken.

ZWEITE LESUNG Röm 8,14-17

Paulus betont in seinen Worten an die Gemeinde in Rom das kommunikative Geschehen zwischen Gott und seinem Volk durch den Heiligen Geist. Gott spricht das Wort des Lebens, das wir in Freiheit anzunehmen berufen sind. Das Wort soll uns im Herzen treffen und uns in Bewegung bringen.

Dies geschieht durch den Geist Gottes, der ausgegossen ist in unsere Herzen (*vgl. Röm 5,5*). Wer sich von diesem Geist treffen und bewegen lässt, wer auf den Geist vertraut und ihm vertrauend folgt, der zeichnet sich aus als Kind Gottes.

Diese Nachfolge ist aber, und Paulus betont das nachdrücklich, kein Sklavendienst, weil sie nicht auf blindem Gehorsam beruht, sondern auf dem Prinzip der Freiheit der Kinder Gottes. Gott macht uns ein Angebot, mit welchem er überzeugen möchte.

Er zeigt uns sein Angebot, welches wir annehmen oder ausschlagen können. Wer es aber ausschlägt, schlägt von seiner Seite auch das Angebot der Gotteskindschaft aus; wer es aber annimmt, darf sich immer getragen wissen vom Geist Gottes.

EVANGELIUM - Joh 3,16-21

In Anlehnung an die zweite Lesung aus dem Römerbrief (8,14-17) kann auch hier das Gerichtswort Jesu verstanden werden. Gott macht ein Angebot aus Liebe, welches wir in Freiheit annehmen oder ablehnen können.

Ohne diese Möglichkeit wäre Gottes Angebot ein Zwang und die Liebe nicht frei und somit nicht echt. Doch nicht Gott ist es, der den, der seine Liebe ablehnt, richtet; der Mensch selbst richtet sich durch die Abwendung von Gott.

Der pfingstliche Auftrag für uns als Kirche muss also sein, die Größe und Schönheit des göttlichen Entgegenkommens in der Welt als das Geschenk der Liebe Gottes schlechthin zu leben und zu verkünden. Wer glaubt, verliert nichts, gewinnt aber alles. Der Glaube an und die Verbundenheit mit Gott ist nicht ein weniger, sondern ein mehr an Leben, Freiheit, Glück und Freude.

Papst Franziskus (Pfingstpredigt am Pfingstsonntag, dem 19. Mai 2013)

Das Neue macht uns immer ein wenig Angst, denn wir fühlen uns sicherer, wenn wir alles unter Kontrolle haben, wenn wir es sind, die unser Leben nach unseren Mustern, unseren Sicherheiten, nach unserem Geschmack aufbauen, programmieren und planen.

Und das geschieht auch gegenüber Gott. Oft folgen wir ihm, nehmen ihn an, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Es fällt uns schwer, uns in vollem Vertrauen ihm hinzugeben und zuzulassen, dass der Heilige Geist die Seele unseres Lebens ist und die Führung über all unsere Entscheidungen übernimmt.

Wir haben Angst, Gott könne uns neue Wege gehen lassen, uns herausführen aus unserem oft begrenzten, geschlossenen, egoistischen Horizont, um uns für seine Horizonte zu öffnen. Doch in der gesamten Heilsgeschichte ist es so: Wenn Gott sich offenbart, bringt er Neues - Gott bringt immer Neues -, verwandelt und verlangt, dass man ihm völlig vertraut.

Er ist nicht die Neuheit um die Neuheit willen, die Suche nach dem Neuen, um die Langeweile zu überwinden, wie es in unserer Zeit häufig geschieht. Die Neuheit, die Gott in unser Leben bringt, ist das, was uns

tatsächlich verwirklicht, das, was uns die wahre Freude schenkt, die wahre Gelassenheit, denn Gott liebt uns und will nur unser Bestes.

Fragen wir uns heute: Sind wir offen für die »Überraschungen Gottes«? Oder verschließen wir uns ängstlich vor der Neuheit des Heiligen Geistes?

Sind wir mutig, die neuen Wege zu beschreiten, die die Neuheit Gottes uns anbietet, oder verteidigen wir uns, eingeschlossen in vergängliche Strukturen, die ihre Aufnahmefähigkeit verloren haben? Es wird uns guttun, diese Fragen im Tagesverlauf immer vor Augen zu haben.